

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 7: Berufsberatung I.

Artikel: Industriejugend und Industriebetrieb
Autor: Kautz, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die ständige Fühlungnahme mit den Rektoraten der katholischen Mittelschulen und die systematische Durchführung von beruflichen Orientierungsvorträgen an diesen Instituten harren leider immer noch einer befriedigenden Lösung. Eine schmerzlich empfundene Lücke hat der *Ehrenmitgliederverband des Schw.St.V.* mit dem Ausbau seines „*Auskunfts- und Stellenvermittlungsamtes*“ (A. S. A.) auszufüllen vermocht.

Leider ist über die Tätigkeit der „*Pro Vita*“ während der letzten Jahre wenig Neues zu berichten. Es scheint, dass die durch die Wirtschaftskrise bedingten Schwierigkeiten und namentlich auch das Unvermögen, für die überreiche Nachfrage nach offenen Lehrstellen einen befriedigenden Ausgleich zu finden, eine stark lähmende Wirkung auf die Aktivität der Vereinigung ausgeübt haben.

Das *Ideal* läge wohl in einer möglichst grossen Zahl *vollamtlich geführter Beratungsstellen*, wie wir solche vereinzelt auch in der katholischen Schweiz bereits besitzen.

Die Anforderungen pädagogischen und volkswirtschaftlichen Charakters, die heute an die Berufsberatung gestellt werden, sind gross und vielgestaltig, weshalb für die nebenamtlichen Helfer dem Kurswesen eine besondere Bedeu-

tung zukommt. Hier treten die vom Schweizer Verband f. B. u. L. immer wieder organisierten Tagungen als wertvolle Fortbildungs-Veranstaltungen in die Lücke.

Ueber den weiten Rahmen der allgemeinen und direkten Zielgebung hinaus hat die *konfessionelle Berufsberatung* ihre eigene und verantwortungsvolle Mission zu erfüllen. Sie will dem jungen Menschen helfen, einen Beruf zu finden, der nicht nur zur Grundlage der materiellen Existenz für ihn wird, sondern zum wesentlichen Lebensinhalt. Sie kümmert sich um die Umwelt, in die er hineingestellt wird und bemüht sich auf Grund sorgfältiger Informationen um die Vermittlung von Lehr- oder Arbeitsstellen, die nicht nur für die fachliche Weiterbildung, sondern auch für die religiös-sittliche Charakterschulung Gewähr bieten. Sie wird letzten Endes mit den übrigen Instanzen der katholischen Jugendpflege an dem Ziele mitwirken, in unserer heranwachsenden Jugend jene Berufsauffassung zu wecken und zu vertiefen, die allein zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit und zum wahren Lebensglücke des jugendlichen Berufsuchenden zu führen vermag. *Die tiefsten Quellen einer rechten Berufsbefriedigung ruhen in der Religion.*

Luzern.

A. Hättenschwiler.

Industriejugend und Industriebetrieb

Die europäische Industriemenschheit wird seit den Tagen der schleichenden Weltwirtschaftskrise von einem eigenartigen Berufsschicksal betroffen. Als in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts die industrielle Entwicklung in einem rasenden Tempo anschwellte, da vollzog sich an Millionen ein tragisches Geschehen von ungeahnten Ausmassen. Diese Industriemenschheit erster Generation bestand bis auf geringe Restteile aus zugewandertem bäuerlichem Volk. Sie alle, die aus dem bäuerlichen und kleinstädtischen Alltag herausgerissen wurden, überfiel plötzlich die radikale Revolution des Maschinen-, des Fabrik- und Bergwerkstums. Gewiss haben sie mit noch unverbrauchten Bauernkräften den Kampf zwischen Kohle, Eisen und Mensch, zwischen Maschine und Seele auf sich nehmen können, aber die elementare Tragik der industriellen Entwurzelung hat sie dennoch in voller Wucht getroffen, und hier, in der ersten

Generation der industriellen Menschheit rollte der erste Teil der Tragödie „Industriemenschheit und Beruf“ im ganzen still und ungesehen ab.

Die zweite und dritte Generation, auf den Schultern der Väter stehend und schon im weiten Umfang im Schatten der Schlotte eingewurzelt, spielten hingegen ungleich weniger ergreifende Akte. Wohl traten sie im Gegensatz zu dem verborgenen schweren Leid der ersten Generation in heftigen Aktionen hervor, doch ihr massenhaft breites Ringen betraf keinesfalls mehr das einstige Problem der Anpassung an die Maschine, der Eingliederung in den industriewirtschaftlich bedingten Lebensrhythmus überhaupt. Mit diesem inneren, seelischen Teil des industriellen Berufs- und Lebensablaufes waren sie im ganzen fertig geworden. Was sie in ihren riesigen organisatorischen Zusammenballungen, in Parteien, Gewerkschaften, Genossenschaften erkämpften, galt in erster Linie dem

wirtschaftlich-sozialen und politischen Ausbau ihres im Herzensgrunde längst bejahten industrieberuflich bestimmten Schicksals. Sie litten und stritten um den Ertrag der Maschine, um den Besitz des Produktionsapparates, sowie um eine humanitäre Formung des Produktionsprozesses, doch sie rangen in sich längst nicht mehr wider die Maschine selbst, noch wider das industrikulturelle Sein im ganzen. Ja, soviel auch marxistische Propaganda bewussterweise und die falsche Romantik wehleidiger Intellektueller unbewussterweise einen Maschinenhass künstlich konstruierten, es lebte in ihnen sogar eine Liebe zur Maschine, dieselbe seelische Verbundenheit mit Eisen, Kohle und Technik, wie sie der Bauer zum ländlichen Raum, zu Scholle und Frucht hegt.

Erst die vierte Generation der modernen Industriemenschheit — und dies ist die heutige, frisch ins Leben hineinwachsende Industriejugend — trägt wieder tiefer und grösser, wie die erste Generation, seelische Berufsschmerzen in ihrer Brust. Nicht, als ob sie die von ihren Vätern und Grossvätern bereits vergessenen Leiden der Entwurzelung, Anpassung und Eingliederung erneut in sich entfacht hätte. Im Gegenteil, ihr Seelenschmerz besteht gerade darin, dass ein grosser Teil aus ihr sich wieder von der Maschine entwöhnen, wieder aus dem innerlich aufgenommenen industriellen Lebensraum loslösen soll. Weil die Wirtschaftsorganisation in ihrem Krisenzustand nicht genügend Arbeitsplätze an den Maschinen zur Verfügung stellen kann, deshalb soll sie — wie ehemals ihre Vorfahren vom Lande in die Industriesektoren hineingewirbelt wurden — nunmehr aus den Industrieräumen in ländliche Bezirke „rückgegliedert“ werden. Damit überfällt die vierte Generation inhaltlich wieder die Tragik der ersten, wenn auch der schmerzauslösende Sachverhalt entgegengesetzter Natur ist. Indessen gilt die Rückkehr gesteigerter Berufstragik nicht allein für diejenigen der letzten Generation, die sich in die für sie fremde, neue Welt bäuerlichen Seins abgestossen fühlen, sie zeigt sich ebenso bei denjenigen unter der jetzigen Industriejugend, die glücklich eine Stelle an der Maschine zugewiesen erhalten. Und von dieser Industriejugend, die tatsächlich in Industrieberufe und zwar in die schwerindustriellen Berufe der Koh-

len- und Eisenindustrie übergeht, soll nachfolgend allein die Rede sein.

* * *

Um die zwischen Industriejugend und Industrieberuf obwaltenden Beziehungen beschreiben zu können, sei von dem schlichten Tatbestand ausgegangen, dass jene einen Sonderfall bilden der Beziehungen, die zwischen „Jugend und Beruf“ und schliesslich zwischen „Mensch und Beruf“ gemeinhin bestehen. Dementsprechend erscheint es folgerichtig, zunächst kurz die berufliche Zuführung beim Jugendlichen und Menschen überhaupt aufzudecken.

Jede Berufswahl stellt in ihrem Gesamtergebnis ein Zusammenspiel sehr verschiedenartiger Tatsachen und Kräfte dar. Es gibt in Wirklichkeit für keinen Menschen eine absolut freie Willensentscheidung für einen ganz bestimmten Beruf aus allen nur möglichen Berufsarten, sondern jede „Berufswahl“ ist mehr oder weniger eine „Berufszuteilung“, die jeder als sein Berufsschicksal auf sich nehmen muss.

Fragt man, welche Mächte denn diese bis zu einem gewissen Grade deutliche Berufsnötigung bewirken, so lassen sich — in grober Typisierung benannt — drei Faktorengruppen unterscheiden. Welcher Faktorengruppe man den Vorrang gibt, hängt wieder von der Allgemeinbeurteilung beruflicher Betätigung ab. Legt man Beruf in betonter Weise aus als den persönlichen Anteil, den der Einzelne an der objektiven Kulturleistung für sich hat, so steht im Vordergrund der persönlich-subjektive Faktorenkreis. In ihm wurzelt der an sich grossartige Grundsatz vom Prinzip der freien Berufswahl, d. h. nach rein rechtlicher Auslegung ist es keinem Individuum untersagt, sich nach seinem Wünschen und Wollen beruflich zu versorgen. Dass aber dieses „autonome“ Individuum schon in seiner blossen Existenz eine naturgegebene und damit unaufhebbare Berufsunfreiheit in sich birgt, offenbart unbarmherzig die Welt der sachlichen Berufsanforderungen. Eine schwache Körperkonstitution kann z. B. nicht bergmännische Schwerarbeit leisten, wie ebenso die geistesgegenwärtige Bezwungung plötzlicher Lebensgefahren „unter Erde“ Intelligenz im echten Sinne, verstanden als „die Fähigkeit der Anpassung an immer neue Situationen“ (W. Stern),

unüberschlagbar verlangt, oder das Individuum geht zugrunde.

Soviel Zwangsläufigkeit der persönlich-subjektive Faktorenkreis auch aufweist, so enthält er dennoch eine begrenzte Freiheit in psychologischer Hinsicht. Denn letztlich geschieht die Berufszuführung unter Einsatz des gesamten persönlichen Habitus; die ganze Person ist an dem vielseitigen Prozess der Berufszuleitung aktiv beteiligt. Ungleich starrer nimmt sich dagegen der zweite Faktorenkreis der wirtschaftlich-sozialen Berufsbedingungen aus. Wenn Industriejugendliche vor der Schulentlassung ihre Berufswünsche niederschreiben sollen, so schweifen sie äusserst selten in Berufskreise ab, die nach ihrer gesellschaftlichen Zugehörigkeit sich „utopisch“ ausnehmen. Sie „wollen“ gar nicht Ingenieur, Arzt, Rechtsanwalt, Offizier werden, wohl Autoschlosser, Elektriker, Former, Schweisser, Dreher, auch Metzger, Bäcker, Friseur usw. Ihre Berufswünsche bezeugen demnach klar, dass sie um die Unerbittlichkeit der wirtschaftlich-sozialen Voraussetzungen der Berufswahl wissen oder sie unbewussterweise respektieren.

Sowohl der persönlich-subjektive als auch der wirtschaftlich-soziale Faktorenkreis sind in ihrer Auswirkung nicht ausschliesslich auf die Berufssphäre beschränkt; es gibt selbstverständlich dazu noch andere Ausstrahlungen der persönlich-subjektiven und wirtschaftlich-sozialen Lage eines Individuums als gerade berufliche Beziehungen (die Einflüsse auf Inhalt und Form der gesamten Lebensführung, etwa Freundes-, Ehwahl). Im Gegensatz hierzu entspringt der bei jeder Berufszuleitung beteiligte dritte und letzte Faktorenkreis voll und ganz dem beruflichen Sein selbst. Hierhin gehört einmal alles berufliche Sein als ökonomisch-technischer Sachzweck, kurzum als eine in sich abgegrenzte Wirtschaftsäusserung; sodann rechnet hierzu alles berufliche Sein als eigener Sinngehalt, also als eine besondere Erfülltheit von geistigen Ideen und Werten. In jener Deutung ist Beruf einfach der den menschlichen Leistungseinsatz verlangende Teil der Güterproduktion, und in dieser Auslegung kommt dem Beruf nicht eine irgendwie spontane persönliche Wahl zu, sondern er ist ein vom individuellen Wünschen abgelöster objektiver Auftrag, den z. B. die

Nation dem Volksglied erteilt. Der wirtschaftlich-soziale Faktorenkreis lässt sich zwar nicht aufheben, aber durch soziale Massnahmen (schulgeldfreie Begabtschulen, Studienunterstützungen usw.) in seinem Umfange erheblich vermindern. Im Vergleich hierzu behauptet der dritte, sachlich-sinnhafte Faktorenkreis unentwegt sein volles Gebiet und wandelt jede Berufswahl im Grunde um in eine Berufsordre.

Man muss sich über das vorstehend nur schematisch skizzierte reale Spiel, das sich bei aller Berufswahl in unserem Kulturkreis und in unserer geschichtlichen Situation wiederholt, klar sein, wenn man das wahre und gerechte Mass hinsichtlich der heutigen industriejugendlichen Berufstragik bestimmen will. Der Marxismus nimmt erstens den persönlich-subjektiven Faktorenkreis in absoluter Geltung an. Er schaut einseitig auf die Berufsneigungen, Berufswünsche und Berufsmotive, im ganzen auf alles, was das „freie“ Individuum in Herz und Seele über den Beruf fühlt, denkt und erstrebt. Der übertriebenen und insofern falschen Individualeinstellung entspricht es auch, wenn man praktisch glaubt, jedem Jugendlichen seinen, d. h. den seiner körperlich-seelischen Ganzheit genau adäquaten Beruf schenken zu müssen und faktisch geben zu können. Nimmt man aber eine Verabsolutierung der an sich sehr wohl gültigen persönlich-subjektiven Faktoren vor, dann ist auch eine absolute Berufstragik die natürliche, unabwendbare Folge.

Auf den Industriejugendlichen gesehen, wird man ebenfalls bei ihm, entgegen dem marxistischen Meinen, im Hinblick auf den persönlich-subjektiven Faktorenkreis keine totale Berufstragik gelten lassen können. Aber das, was in seiner Seele an Wünschen, Bildern und Motiven um den Beruf rankt, zeigt andererseits doch, dass seine Berufswahl einen tragischen Zusatz über das normale, wesensgerechte Mass hinaus aufweist. Wie schon erwähnt, bescheidet er sich hundertprozentig in seinen Berufswünschen, er wagt keine „Uebergriffe“ in höhere Berufsbezirke. Das Mehr seiner Berufstragik liegt nun darin, dass selbst diese spontan reduzierten Berufswünsche ihm in einer viel höheren Masse als sonst seinen Brüdern in Land und Bürgerstadt nicht erfüllt werden. Eigenartigerweise findet sich nämlich unter den Berufswünschen unserer

Industriejugendlichen nur ein kleiner Prozentsatz schwerindustrieller Berufe. Sie wollen z. B. sämtlich nicht Bergmann werden; die 2 bis 3 %, die sich melden, sind meistens frühreife „Berufsrealisten“, die frischweg oder resigniert erklären: „Ich kann ja doch nichts anderes werden!“ So wünschen sich denn die meisten allerlei Handwerkerberufe; allerdings denken sie kaum an das freie, selbständige bürgerliche Handwerkertum, sondern durchweg an die industriewirtschaftlich eingeschlossenen Berufe des Fabrik Schlossers, Fabrik schreiners, Werkelektrikers, oder an handwerk mässiges Gesellentum in Brot-, Fleisch- und Wurstfabriken, überhaupt in fabrik mässigen Handwerksbetrieben.

Auffallend ist ferner der Umstand, dass die im Industrieraum aufgewachsene Jugend so wenig die heute zahlreichen industriellen Spezialberufe verlangt; über den übermässig ersehnten Autoschlosser geht es im allgemeinen nicht hinaus, weil die Berufskennntnis und die Berufswunsch ableitung fehlen. Sieht aber der Jugendliche im Schlotenrevier seine handwerklichen und kleinbürgerlichen Berufswünsche zerflattern, dann kommen bei siebzig bis achtzig Prozent als letzte Zuflucht auch die schwerindustriellen Berufe endlich in Frage. Wenn der hochprozentige Zwang zum schwerindustriellen Beruf trotzdem nicht so sehr als Unbequemlichkeit oder gar als Berufs tragik empfunden wird, so liegt das zur Hauptsache in dem Umstand, dass schon das berufliche Versorgtsein überhaupt alle negativen Seelenregungen glücklich übertönt.

Während der Marxismus den persönlich-subjektiven Faktorenkreis uneingeschränkt setzt, nimmt er umgekehrt z w e i t e n s eine ebenso restlose Streichung der in der Berufswahl wirk samen wirtschaftlich-sozialen Bedingungen vor. Die Begründung hierfür liegt einsichtig genug in seinem Programm von der klassenlosen Gesellschaft, der wirtschaftlichen Güterverteilung, im ganzen in seiner Doktrin von der „Gleichheit“ der Menschen. Die Konsequenz für die Berufswertung bleibt indessen gleich; die radikale Negation im zweiten Falle erzeugt genau wie die hemmungslose positive Setzung im ersten Falle eine absolute Berufs tragik. Denn leugnet man alle beruflichen Zuleitungswege wirtschaftlich-sozialer Natur, so sind damit auch alle Industriejugendlichen als wirtschaftlich-proleta-

rische Menschen — qualitativ-werthaft ist natürlich die gesamte Industriejugend keinesfalls proletarischer Wesenheit — um ihr Berufsglück betrogen und vor allem dazu niemals fähig, irgendwie eine Berufsbefriedigung zu erlangen.

Gegenüber der marxistischen Konstruktion eines totalen Berufsdebakels infolge der Wirksamkeit der wirtschaftlich-sozialen Faktoren lässt sich jedoch wiederum sagen, dass jenes für die Industriejugend weithin nicht existiert. Wahr ist wiederum, wie hinsichtlich des persönlich-subjektiven Faktorenkreises, nur ein tragisches Plus im Vergleich zur Land- und Bürgerstadtjugend. Erste und zweite Faktorengruppe stehen in einem sich gegenseitig steigernden Wechselverhältnis: Je mehr die wirtschaftlich-sozialen Faktoren in der Berufszuleitung negativ auftreten, um so stärker erscheint der Ausschluss des persönlich-subjektiven Faktorenkreises.

Die schmerzliche Wahrheit dieses Satzes kommt deutlich zum Vorschein bei einem Einblick in Niederschriften, in denen schulentlassungsreife Industriejugendliche über die Motive ihrer Berufswünsche berichten. Sobald man durch die „offiziellen“, angelernten Motivreden unmittelbar auf das echte Berufserlebnis sieht, stösst man immerzu auf das nackte wirtschaftliche Muss. Nur in ganz seltenen Ausnahmefällen erhalten die schwerindustriellen Berufe spontan bejahende Motive; es bleibt bei der schwerindustriellen Berufsflucht auch im Hinblick auf die Berufsmotive. Dass der Industriejugendliche dann trotz aller abweisenden Berufswünsche und Berufsmotive und trotz aller industriehandwerklichen „Fluchtversuche“ am Ende doch in sie hinein muss, enthält zweifellos ein tragisches Moment. Aber wie wenig man es absolut zu nehmen braucht, beweist schlagend die Tatsache, dass alle Berufswünsche l e n k b a r und alle Berufsmotive l e h r b a r sind.

Damit ist unsere Untersuchung beim d r i t t e n und letzten Faktorenkreis innerhalb der Berufszuführung angelangt. Ihm gegenüber behält das marxistische Denken unverändert die alte Taktik bei; es setzt die sachlich-sinnhaften Faktoren nicht minder absolut als die beiden ersten Faktorengruppen. Um die Arbeit hat der Marxismus eine groteske Kulturphilosophie ausgebaut: „Einmal“ befand sich der Mensch in einem untermenschlichen, tierhaften Zustand; er arbeitete

und ward dadurch — Mensch, d. h. alle Wissenschaft, Kunst, Religion, überhaupt alle menschliche und kulturelle Wertigkeit ist u r a bgeleitet aus der Arbeit. So wird Arbeit zum ersten und höchsten Sein und Wert, und dementsprechend erscheint der sachlich bestgeschulte Arbeiter, der Schöpfer jener „optimalen“ Arbeit, gleichfalls als ein Letztideal.

Auf den ersten Blick könnte es vielleicht scheinen, als ob sich durch eine derartige Verabsolutierung von Berufssachlichkeit und Berufssinngebung der erörterten Berufstragik beim Industriejugendlichen erfolgreich entgegengetreten liesse. In Wahrheit jedoch schafft die marxistische Berufsarbeitsideologie wiederum nichts anderes als einen neuen Zugang zur absoluten Berufstragik. Eine Jugend, deren Berufszuleitung erfolgt unter bedenklicher Bedrohung, ja vielfach Lahmlegung der persönlich-subjektiven, sowie unter scharfem Zwang der wirtschaftlich-sozialen Faktoren, kann unmöglich aus diesem tragisch belasteten Berufstun ohne weiteres a n s i c h und prinzipiell z u e r s t und h ö c h s t w e r t i g i h r e i n z i g e s Glück finden. Ja, in freier Abwandlung eines Hölderlin-Wortes lässt sich sagen: Das hat immer den Arbeiter zur schlimmsten Hölle verdammt, dass man die Arbeit zum höchsten Himmel erheben wollte!

*

Die vorstehenden Ausführungen, absichtlich beschränkt auf die drei Faktorengruppen innerhalb der Berufszuleitung bei Industriejugendlichen, haben vereinzelt schon pädagogische Gesichtspunkte durchblicken lassen. Besonders in Anknüpfung an den Schlussgedanken des letzten Abschnittes seien deshalb als Ausklang noch ein paar b e r u f s p ä d a g o g i s c h e Folgerungen geboten. Auf die Gesamtwirksamkeit aller bei der Berufswahl beteiligten Faktorenkreise gesehen, ergibt sich zunächst der Grundsatz: Es kann keine Berufspädagogik geben, die eine

a b s o l u t e Berufslösung erreicht; die seinswahre und damit erfolgssicherste Berufspädagogik zielt nur auf die grösstmögliche Behebung des immer vorhandenen berufstragischen R e s t e s. Da jeder der drei Faktorenkreise sein ganz bestimmtes Wirkungsrecht besitzt, das bei keinem Faktorenbereich (nach marxistischem Muster) weder unter- noch überwertet werden darf, so liegt die Möglichkeit der Berufsbefriedigung bei einer sinngemässen Synthese jener drei Faktorengruppen. So will die Berufsberatung und Berufsauslese eine Harmonisierung von persönlich-subjektivem und wirtschaftlich-sozialem Faktorenkreis; das Schwergewicht der Berufspädagogik fällt aber letzten Endes auf die P f l e g e d e s s a c h l i c h - s i n n h a f t e n Faktorenkreises. Die Besonderheit der Verhältnisse, unter denen die Industriejugend ihren Beruf und vor allem die schwerindustriellen Berufe ergreifen muss, lassen nur dann eine Berufsbefriedigung erhoffen, wenn die Berufspädagogik in letzter Zielsetzung über die fachlich-sachliche Schulung hinaus einen B e r u f s s i n n pflegt, der die Realität der mehr oder minder ausgeschalteten persönlich-subjektiven, sowie die bittere Gewalttätigkeit der wirtschaftlich-sozialen Faktoren zwar nicht aufhebt, wohl aber auf einer höheren Ebene zu positiven Mächten der Persönlichkeitsreife umwandelt. Es ist dies jener heilige Sinn, den Calderon in seinem „Welttheater“ in unvergleichlich ergreifender Weise dargestellt hat: Es kommt zuletzt nicht auf die zugewiesene Berufsarbeit an, sondern am Ende auf das Wie, auf die Tatsächlichkeit einer höchsten Sinnerfüllung. Dieser Sinn ist kein anderer, als ihn Tolstoi durch den Mund des einfältigen Alim verkünden lässt, der seine schwere Berufsarbeit in den Stadtkloaken kinderfröhlich trägt mit den Worten: In Gottes Namen!

Hamborn a. Rh.

Heinrich Kautz.

Bauerntum und Berufsbildung

a) Entwicklung.

Aus der Entwicklung des Bauernstandes können wir eine Reihe interessanter Abschnitte hervorheben, aus denen heraus wir viel für die heutige Berufsbildung lernen können. Die Agrargeschichte verdient deshalb weiteren Kreisen bekannt gemacht zu werden.

Als U r s t a n d bildet der Bauernstand nicht nur die Grundlage des menschlichen Gesellschaftslebens, des Staates, sondern auch die der übrigen Berufsstände. Die Urfamilie war anfänglich nomadisierend und lebte von der Jagd und wild wachsenden Beeren und Wurzeln. Als diese Lebensweise schwieriger wurde, begann die Fa-